**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 128 (1962)

**Heft:** 9

**Artikel:** Der deutsche Kaiserbesuch in der Schweiz

**Autor:** Kurz, H.R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-39886

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 21.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

September 1962 9
128. Jahrgang

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:
Oberstlt. i. Gst. Wilhelm Mark
Aarau, Oberholzstraße 30
Major Herbert Wanner
Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

## Der deutsche Kaiserbesuch in der Schweiz

Von Oberstlt. H. R. Kurz

In den Tagen vom 3. bis 6. September 1962 jährt sich zum fünfzigstenmal ein Ereignis, das wegen der äußeren Umstände, unter denen es in Szene ging, die Zeitgenossen in außergewöhnlichem Maße beschäftigte, dessen innere Bedeutung jedoch damals noch von den wenigsten in ihrer vollen Tragweite erfaßt werden konnte: der Staatsbesuch des deutschen Kaisers, Wilhelms II. in der Schweiz und insbesondere sein Besuch der Manöver des 3. Armeekorps im untern Toggenburg. Kaiserbesuch und Kaisermanöver waren während Jahren ein politischer, militärischer und nicht zuletzt auch gesellschaftlicher Höhepunkt unseres Landes, an dem sozusagen alle Schichten unserer Bevölkerung in außergewöhnlicher Weise Anteil nahmen. Dem Kaiser wurde überall ein überaus herzlicher Empfang bereitet, und die Kaisermanöver nahmen einen glanzvollen Verlauf. Mit einer Begeisterung und einer Anteilnahme, die uns Heutigen unverständlich erscheint, hat sich unser Volk an dem kaiserlichen Schauspiel gesonnt, das in einer seltenen Verklärung in die Erinnerung unseres Volkes eingegangen ist; kein Wunder, daß sich auch die Anekdote darin breit gemacht hat.

Was diesen Staatsakt für die Zeitgenossen besonders attraktiv gemacht hat: die spektakulären Formen seiner Durchführung und sein ganzer gesellschaftlich-protokollarischer Ablauf bedeuten für uns höchstens noch ein historisches Kuriosum, das im übrigen sowohl von der Tagesjournalistik als auch von späteren Betrachtungen abschließend ausgeschöpft worden ist. Die Presse aller Richtungen – bis auf einige Blätter der äußersten Linken – sowie sonstige Publikationsmittel haben den Anlaß ausgekostet: sie stehen allen Interessenten offen[1]. Ebenso verdient auch die rein militärtechnische Seite sowohl der Anlage als auch der Durchführung des Kaisermanövers, an dem die 5. und 6. Division beteiligt waren, heute nicht mehr und nicht weniger Interesse als irgendein anderes Manöver jener Zeit[2]. Deshalb bestünde heute – trotz dem Jubiläum – kaum ein Anlaß, auf den Kaiserbesuch des Jahres 1912 zurückzukommen, wenn diesem Ereignis nicht eine erstrangige *militärpolitische Bedeutung* zukäme, über die man sich bei uns wohl noch zu wenig Rechenschaft gegeben hat. Auf diesen besondern Aspekt des Kaiserbesuchs von 1912 soll im folgenden etwas näher eingetreten werden – und zwar nicht nur im Sinn rückschauender historischer Betrachtung, sondern auch mit der Blickrichtung auf die auch heute noch bestehende Aktualität dieser Seite des Kaiserbesuchs.

### *Die militärpolitische Lage im Jahr 1912; die deutsche Westplanung*

Es ist notwendig, diesen Staatsbesuch des Jahres 1912 in die militärpolitische Situation seiner Zeit hineinzustellen. Etwa vom Jahr 1860 hinweg hat die deutsche militärische Führung, unter der Leitung des ältern Moltke, ihre Operationsstudien für den Fall des damals wahrscheinlichen Zweifrontenkriegs Deutschlands gegen Frankreich und Rußland ausgearbeitet. Der von Moltke errechnete Kräftebedarf und die Verteilung der Mittel auf diese beiden Fronten wies im Verlauf der Jahre, je nach der jeweiligen politischen Lage, erhebliche Schwankungen auf. Bis ins Jahr 1877 sah Moltke eine ziemlich gleichmäßige Aufteilung seiner Kräfte auf die beiden Fronten vor; zu jener Zeit gewann die Auffassung die Oberhand, daß Deutschland in einem Zweifrontenkrieg zuerst, gemeinsam mit Österreich, eine kräftige Offensive im Osten führen müßte, während es sich gegenüber Frankreich vorerst mit einer mehr oder weniger offensiven Abwehr begnügen könne. An dieser Strategie hat Moltke bis zu seinem Abgang im Jahr 1888 festgehalten, und auch sein Nachfolger, Graf Waldersee, ist nicht davon abgewichen.

Erst mit Schlieffen, der im Jahr 1891 deutscher Generalstabschef wurde, setzte ein Wandel ein[3]. In verschiedenen Denkschriften, die er nach seinem Amtsantritt verfaßte, vertrat er immer wieder den Standpunkt, daß er Frankreich für den gefährlicheren Gegner halte, den man «möglichst bald» mit überlegenen Kräften niederringen müsse, um sich erst nach dem Sieg im Westen Rußland zuzuwenden. In einer Denkschrift vom Jahr 1894 umriß Schlieffen einen ersten Angriffsplan gegen Frankreich, der, mit Schwergewicht im Raum westlich Nancy, einen frontalen Durchbruch durch das französische Festungs-

[1] A. Schaer, «Kaiser Wilhelm II. in der Schweiz», Zürich 1912; die Schrift schildert in rührender Ausführlichkeit jedes Räuspern Seiner Kaiserlichen Majestät. – M. Inglin, «Schweizer Spiegel», S. 7ff., enthält eine dichterische Gestaltung des Ereignisses. – B. Rahn, «Impressionen vom Kaiserbesuch Wilhelms II. in der Schweiz», in: «Zürcher Taschenbuch», 1958, S. 140ff., gibt eine launisch geschriebene Schilderung der festlichen Tage in Zürich.

[2] Die Manöver sind eingehend dargestellt in: Oberstlt. Meyer, «Bericht über die Manöver von 1912», ASMZ 1912, S. 301ff. – Col. Feyler, «Les Manœuvres du IIIe Corps en 1912», RMS 1912, S. 809ff. und 909ff.

[3] Ritter, «Der Schlieffenplan», München 1956. Vgl. W. Mark: «Der Schlieffenplan», ASMZ Februar 1957, S. 122.

system vorsah. Aber schon im Jahr 1897 ließ Schlieffen die Idee des frontalen Durchbruchs wieder fallen, da er inzwischen zur Erkenntnis gelangt war, daß der Raum zwischen den Vogesen und der belgisch-luxemburgischen Grenze für eine solche Operation zu eng war. An die Stelle des Durchbruchs durch die französische Front setzte er nun eine nördlich umfassende Bewegung des deutschen Heeres um diese Festungsfront herum, unter Benützung von belgischem und luxemburgischem Gebiet. Dem hier erstmals ausgedrückten Umfassungsgedanken lagen rein strategische Erwägungen zugrunde: einerseits sollte mit der Umfassungsschlacht der für die Operation erforderliche Raum gewonnen werden, und anderseits sollte damit verhindert werden, daß sich der Gegner, von dem Schlieffen eine «vorsichtig defensive Haltung» erwartete, hinter seiner Festungskette oder hinter immer neuen Flußläufen verstecken oder daß er gar nach Südfrankreich ausweichen könnte.

Nicht nur der Entschluß, die erste Entscheidung im Westen zu suchen, sondern auch der Gedanke der weit ausholenden Umfassungsbewegung durch belgisches und luxemburgisches Gebiet wurde von Schlieffen in den folgenden Jahren immer weiter entwickelt und ausgebaut. Das Stärkeverhältnis zwischen Ost- und Westarmee wurde dabei immer mehr zugunsten des Westens verschoben und wechselte von 1:2 auf 1:4, dann auf 1:8 und endete schließlich mit 0:1 vollkommen einseitig für den Westen. In gleicher Weise erfuhr auch der Operationsplan laufend Änderungen im Sinn einer immer weiter ausholenden Umfassungsbewegung und einer Verstärkung des äußersten rechten Flügels.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt übergab Schlieffen im Januar 1906 seinem Nachfolger, dem jüngern Moltke, seine Denkschrift vom Dezember 1905 über den Aufmarsch im Westen, die als der eigentliche «Schlieffenplan» gelten kann. Angesichts der Lähmung des Zarenreichs durch den russisch-japanischen Krieg und durch die Revolution in St. Petersburg brauchte Schlieffen in jener Zeit militärisch nicht mit Rußland zu rechnen, während anderseits Frankreich durch die Marokkokrise zum Hauptfeind Deutschlands geworden war. Der Schlieffenplan von 1905 brauchte deshalb nicht auf den Zweifrontenkrieg abzustellen, sondern konnte sich Frankreich allein zuwenden. Dennoch hielt Schlieffen darin am Gedanken des stark erweiterten Umfassungsmanövers fest; mit diesem sollte die Gesamtheit der französischen Festungsfront umgangen und die dahinter stehende Armee eingekreist und möglichst vollständig vernichtet werden.

Auch nach dem Rücktritt als Generalstabschef hat Schlieffen seine strategischen Studien fortgesetzt. Neben zahlreichen größern Publikationen über militärwissenschaftliche Fragen hat er in den letzten Lebensjahren namentlich noch eine weitere Denkschrift über die Kampfführung gegen Frankreich ausgearbeitet, die er im Dezember 1912 Generaloberst Moltke übergab. Diese Operationsstudie mußte angesichts des Wiederaufbaus und des Erstarkens der russischen Armee erneut mit der Möglichkeit des Zweifrontenkriegs rechnen. Nach wie vor gelangte Schlieffen zur Ansicht, daß der erste Angriff gegen Frankreich als dem gefährlicheren Gegner geführt werden müsse; sein Plan sah eine noch weiter gesteigerte Umfassungsbewegung vor, die mit einem überragenden rechten Flügel weit über Paris hinaus bis an die Meeresküste ausholen und dabei nicht nur ganz Belgien, sondern auch große Teile von Holland erfassen sollte.

### *Die Rolle der Schweiz in der deutschen Westplanung*

Für uns muß sich nun hier die Frage stellen, welches die Rolle war, die unser Land in dieser deutschen Westplanung gespielt hat. Aus den verschiedenen Varianten des Schlieffenplans geht immer wieder hervor, daß die deutsche Westoffensive ihr Schwergewicht im Norden – also in Belgien, Holland, Luxemburg und Nordfrankreich – haben sollte, während von der anderen möglichen Lösung: der Umfassung des französischen Festungsgebiets im Süden, unter Benützung schweizerischen Gebiets, nirgends die Rede ist – oder höchstens in einem eindeutig ablehnenden Sinn. In der deutschen Feldzugsplanung für den Westen wird erstmals mit der als «Schlieffenplan» bezeichneten Denkschrift von 1905 auf die Schweiz hingewiesen. Das deutsche Reichsarchiv[4] hält dazu ausdrücklich fest, daß Schlieffen von Anfang an davon überzeugt war, daß von französischer Seite kaum mit einer Verletzung der schweizerischen Neutralität zu rechnen wäre: «Den französischen Einbruch in Elsaß-Lothringen zwischen Metz und Straßburg, vielleicht auch über den Oberrhein oder durch die Schweiz in Süddeutschland, hält Schlieffen für wenig wahrscheinlich. Er würde bedeuten, der Feind verläßt die Festung in dem Augenblick, da die Belagerung eröffnet werden soll. Jedenfalls ist darin keine Gefahr zu erblicken . . .» Schlieffen bedauert dies, denn er ist überzeugt davon, daß ein französischer Stoß im Süden, unter Benützung schweizerischen Gebiets, den deutschen Plänen entgegenkäme. «Es wäre dies», schreibt Schlieffen, «ein Mittel, uns einen Bundesgenossen zu verschaffen, dessen wir sehr bedürfen und der einen Teil der feindlichen Streitkräfte auf sich zöge.» In gleicher Weise äußerte sich später auch der jüngere Moltke zu dieser Frage. Nach einem von Oberstkorpskommandant von Sprecher übermittelten Wort soll sich Moltke ihm gegenüber geäußert haben: «Ich fürchte, sie (die Franzosen) tun ihnen nichts[5].»

Aus dieser Beurteilung des französischen Verhaltens heraus wagt es Schlieffen in seiner Westplanung von dem Augenblick hinweg, als er den Gedanken eines frontalen Durchbruchs durch die französische Festungszone verlassen und an seine Stelle die Umfassungsaktion gestellt hatte, das entschiedene Schwergewicht seiner Kräfte auf den rechten Flügel zu legen und den linken Flügel fast ganz zu vernachlässigen. Die Idee einer eigenen südlichen Umfassung weist Schlieffen von sich. Einer solchen «müßte ein siegreicher Feldzug gegen die Schweiz und eine Bezwingung des Juraforts vorangehen – zeitraubende Unternehmungen, während welcher die Franzosen nicht müßig bleiben würden[6]». Ein Durchstoß durch die Schweiz «wird große Schwierigkeiten haben und bei der Verteidigung der Gebirgsstraßen lange Zeit beanspruchen[7]». Schlieffen sagt dazu[8]: «Ich ziehe es vor, ein Volk in Ruhe zu lassen, dessen Militärorganisation auf einer soliden Grundlage beruht.»

Auch diese Gedankengänge finden ihre Bestätigung im deutschen Reichsarchiv[9]: «Eine operative Umgehung durch die Schweiz lehnte Graf Schlieffen ab, weil dort ein kriegsbereites Heer niederzuschlagen und die befestigten Jurapässe zu bewältigen waren, während Luxemburg keine Armee besaß und Belgien im Falle bewaffneten Widerstandes voraussichtlich seine verhältnismäßig schwache Armee in seine Festungen zurückziehen würde.»

Denselben Gedanken spricht auch Foerster[10] aus, der darauf hinweist, daß die operative Umfassung des feindlichen Südflügels durch die Schweiz «zunächst den nicht zu unterschätzen-

[4] Bd. I, S. 60/61.

[5] Sprecher, «Fragen der schweizerischen Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges», S. 8.

[6] Kurz, «Die Schweiz in der europäischen Strategie», S. 61 ff.

[7] Kurz, a. a. O., S. 62; ferner: Ritter, «Der Schlieffenplan», S. 147 und 166.

[8] Oberstlt. de Thomasson, in: «Revue de Paris», September 1930.

[9] Bd. I, S. 54.

[10] Foerster, «Graf Schlieffen und der Weltkrieg», Bd. I, S. 13.

den Widerstand eines zur Wahrung seiner Rechte entschlossenen, kriegerisch veranlagten Volkes zu brechen und dann unter äußerst schwierigen Geländeverhältnissen den stark befestigten Jura zu überschreiten hatte. Die Nachschubverhältnisse und rückwärtigen Verbindungen mußten sich für das Millionenheer überaus ungünstig gestalten. Graf Schlieffen hat diese theoretische Lösung aus guten Gründen verworfen.»

Ähnlich äußert sich auch der jüngere Moltke, wenn er in seiner Stellungnahme zum Schlieffenplan erklärt, daß zwar eine Umgehung der französischen Befestigungen im Süden den großen Vorteil brächte, daß damit das französische Heer nach Norden abgedrängt werden könnte; dagegen würde ein deutscher Vormarsch durch die Schweiz großen Schwierigkeiten begegnen, und namentlich die Eroberung der Gebirgsstraßen würde viel Zeit in Anspruch nehmen[11].

Die geschilderte Einschätzung der besondern strategischen Lage unseres Landes durch die maßgebenden deutschen Militärs erfuhr durch die machtpolitischen Verschiebungen, die in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende in Europa eintraten, noch eine Verdeutlichung. Der im Jahr 1882 gegründete Dreibund zwischen Deutschland, Österreich und Italien zerfiel nach 1907 mehr und mehr, nachdem er während Jahren nur noch als Fiktion aufrechterhalten worden war. Daraus entstand eine Umlagerung der unser Land umgebenden Kräfte, die nicht ohne Einfluß auf unsere Lage bleiben konnte. Ihr Ergebnis lag darin, daß damit ein gewisses Gleichgewicht der Nachbarn eintrat, indem sich das frühere Verhätnis von 3:1 mehr und mehr in ein 2:2 umwandelte. Dieses Gleichgewicht hat sich für uns während des ersten Weltkrieges als günstig ausgewirkt. Da keine Mächtegruppe an unsern Grenzen ein entscheidendes Übergewicht erhielt, lag eine Verletzung unserer Neutralität nicht nahe; denn so lange, als Nachbarmächte, die sich feindlich gegenüberstehen, sich gegenseitig die Waage halten, können sie es sich nicht leisten, jene Kräfte frei zu machen, die für eine militärische Niederwerfung der Schweiz nötig sind. Die schweizerische Armee ist um so stärker, je mehr sich die Kräfte der sich an ihren Grenzen gegenüberstehenden Gegner gleichen, das heißt, um so weniger Kräfte sie ungefährdet aus diesem Kampf herausnehmen können, um sie einer strategischen Nebenaufgabe zuzuwenden. Die schweizerische Armee spielt in dieser Lage das «Zünglein an der Waage»; sie lebt vom Gleichgewicht unter ihren Nachbarn und zieht daraus ihre größten Vorteile. – Durch das Hinüberschwenken Italiens ins Lager der Entente fiel auch eine sehr konkrete Bedrohung weg, nachdem die italienische Führung während Jahren immer wieder mit dem Gedanken eines Durchmarschs durch die Schweiz gespielt hatte, um an der Seite Deutschlands gegen Frankreich anzutreten[12].

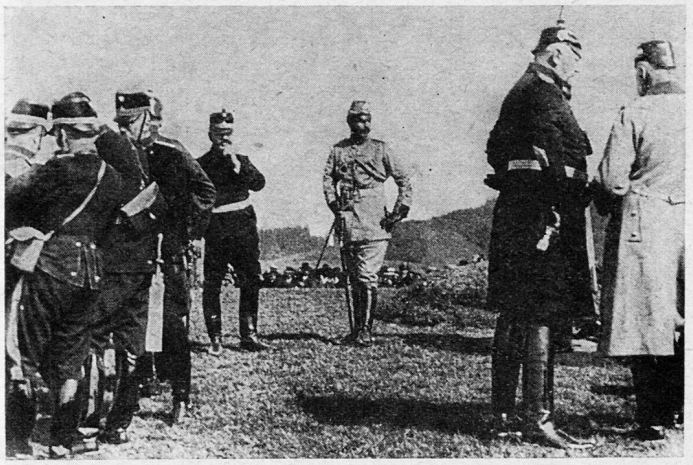
Zwar brachte das Ende des 19. Jahrhunderts noch sehr ernsthafte diplomatische Konflikte der Schweiz mit Preußen. Insbesondere der «Wohlgemuth-Handel» vom Jahre 1889, in welchem Bismarck kein Glanzstück seiner Politik leistete, brachte erhebliche Spannungen, die bei der Verärgerung des Kanzlers leicht hätten zu ernsthaften Verwicklungen führen können. Kaiser Wilhelm II. hat sich damals schlichtend für die Schweiz ins Mittel gelegt. Ähnliche Differenzen mit Bismarck gab es später noch mehr. Wäre es dabei zu einem ernsthaften Konflikt gekommen, wäre es ein durchaus «direkter», unmittelbar gegen die Schweiz gerichteter Krieg gewesen, nicht ein «indirekter»,

Bundesrat Forrer begleitet den Kaiser, der von seinem Gefolge umgeben ist. Dazwischen Oberstkorpskdt. Sprecher von Bernegg

in welchem das schweizerische Staatsgebiet nur als Mittel im Kampf gegen einen Dritten gedient hätte.

*Die Hintergründe des Kaiserbesuchs*

Trotz der Entscheidung der deutschen Heeresleitung, die Umfassungsbewegung um das französische Festungsgebiet herum nicht durch die Schweiz, sondern im Norden des europäischen Kriegsschauplatzes zu führen, blieb die Schweiz für Deutschland interessant im Blick auf das Verhalten des Gegners im Westen. In gleicher Weise, wie man sich auf deutscher Seite die Frage gestellt hatte, ob dem französischen Festungssystem auf dem Weg durch die Schweiz ausgewichen werden sollte, mußte sich auch das französische Oberkommando darüber schlüssig werden, ob es in irgendeiner Weise, sei es unmittelbar bei Beginn von Feindseligkeiten, oder erst als Gegenaktion gegen eine deutsche Offensive, von Vorteil wäre, das schweizerische Territorium in die eigenen Operationen einzubeziehen. Zwar war der deutsche Generalstab überzeugt davon, daß die französische Armee die schweizerische Neutralität grundsätzlich respektieren würde – er hat dies, wie das Zitat von Sprechers zeigt, sogar bedauert, weil er sich von einem französischen Angriff auf die Schweiz Vorteile für die eigene Kriegführung versprochen hätte. Trotzdem man auf deutscher Seite kaum mit einer solchen französischen Aktion rechnete, mußte man sich dennoch mit der «Frage Schweiz» befassen, weil die betonte Kräftemassierung am rechten deutschen Flügel zu einer ausgesprochenen Entleerung des süd-



Der Kaiser auf dem Manöverfeld. Neben ihm Oberstkorpskdt. Wille. Im Vordergrund General-Oberst von Moltke

[11] Ritter, a. a. O., S. 50ff.

[12] Kurz, a. a. O., S. 50ff. – Foerster, «Strategische Erwägungen des italienischen Generalstabs aus der Vorkriegszeit», in: «Berliner Monatshefte», 1933, S. 252ff.

deutschen Raumes führen mußte. Konnte diese Entblößung der linken Flanke verantwortet werden für den Fall, daß sich Frankreich im Verlauf der Operationen doch noch entschließen sollte, hier zur Offensive überzugehen? Wäre in diesem Fall die Flankenanlehnung an die Schweiz sicher genug, das heißt, war die schweizerische Armee in der Lage, eine gewisse Anzahl französischer Verbände zu binden? In dieser Frage nach der Sicherheit der linken Flanke, das heißt nach der Widerstandskraft der schweizerischen Armee, lag die «Frage Schweiz», über die sich der Kaiser an Ort und Stelle selbst orientieren wollte.

### *Der Kaiserbesuch*

Der Wunsch Kaiser Wilhelms II., die Schweiz – offiziell oder inoffiziell – zu besuchen, ist nicht erst 1912 erwachsen; schon mehrere Jahre vorher wurde von ihm immer wieder in dieser Richtung sondiert. Bereits 1908 äußerte der Kaiser gegenüber dem an deutsche Kaisermanöver delegierten Oberstkorpskommandanten von Sprecher erstmals den Wunsch, einmal schweizerische Manöver zu besuchen, nötigenfalls inkognito. Im Jahr 1909 erfolgte eine zweite inoffizielle Anfrage; der Bundesrat beschloß jedoch, die förmliche Anfrage abzuwarten, da er einen offiziellen Besuch dem Inkognito vorzog. Im Jahr 1911 fragte der Kaiser auf dem Hofball den schweizerischen Gesandten in Berlin offiziell nach den Möglichkeiten eines Besuchs. Ein solcher wurde jedoch vom Bundesrat für das Jahr 1911 nicht als tunlich erachtet, weil er zuerst das Ende der Kampagne gegen den Gotthardvertrag abwarten wollte und weil sich die Manöver des Jahres 1911 zu nahe an der französischen Grenze abspielten. Aus dieser Vorgeschichte heraus erfolgte im Jahr 1912 die offizielle Anfrage durch den deutschen Gesandten in der Schweiz, ob der Staatsbesuch des Kaisers nunmehr genehm wäre; der Kaiser sei seit dem Jahr 1893, also seit neunzehn Jahren, nicht mehr in der Schweiz gewesen und würde sich sehr freuen, wieder einmal unser Land zu besuchen. Diese Anfrage fand die Zustimmung des Bundesrates. Es steht somit fest, daß die Initiative zum Besuch des Kaisers von ihm selbst ausgegangen ist.

Neutralitätspolitisch gesehen, bedeutete der Kaiserbesuch nichts Außergewöhnliches, hatten doch in den vorangegangenen Jahren die Staatsoberhäupter sämtlicher übrigen Nachbarn der Schweiz, nämlich der italienische König Viktor Emanuel III., der österreichische Kaiser Franz Josef und der Präsident der französischen Republik, de Fallières, unserem Land einen Staatsbesuch abgestattet. Auch nahmen an den Herbstmanövern von 1912 außer dem Kaiser und seiner Suite eine große Zahl hoher und höchster Offiziere anderer Staaten teil, so daß jeder Anschein vermieden wurde, daß die Manöver ausschließlich für die deutschen Gäste «zurechtgemacht» worden seien. Diese übrigen ausländischen Missionen wurden vom Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Hoffmann, persönlich an den Manövern begleitet.

Es ist unschwer zu erkennen, daß das Hauptaugenmerk des kaiserlichen Besuchs *der schweizerischen Armee* galt. Dies zeigt sich nicht nur in der großen und glanzvollen Suite des Kaisers, in der das militärische Element vollkommen dominierte und in der sich Namen von höchstem militärischem Klang befanden; insbesondere machte auch der Generalstabschef des deutschen Heeres und verantwortliche Leiter künftiger Operationen, Generaloberst von Moltke, die Reise in die Schweiz mit. Auch das Besuchsprogramm war ganz auf das Militärische ausgerichtet; außer den protokollarisch notwendigen Besuchen konzentrierte sich der Kaiser restlos auf seine militärischen Besichtigungen. – Daß im übrigen gleichzeitig, gewissermaßen indirekt, mit der Reise auch noch andere Ziele angestrebt wurden, liegt nahe. Solche mögen im wirtschaftlichen, sozialpolitischen und freundnachbarlichen Bezirk gelegen haben, und sicher diente der Besuch auch der Verbindungsnahme mit der bedeutenden deutschen Kolonie in der Schweiz, lebten doch allein in Zürich Ende 1911 gesamthaft 41 150 Reichsdeutsche, was 21 % der insgesamt 195 639 Einwohner der Stadt entspricht[13].

### *Die Bedeutung des Kaiserbesuchs für die künftigen Geschehnisse*

Die heutige Erforschung der Bedeutung der schweizerischen Kaisermanöver von 1912 für die künftige Geschichte, insbesondere für das Schicksal unseres Landes während des ersten Weltkriegs, steht vor verschiedenen Schwierigkeiten. Die historischen Quellen, die über das äußere Drum und Dran des Besuches munter fließen, versiegen sehr bald, sobald die Hintergründe des Geschehens erfaßt werden sollen. Dies hat verschiedene Gründe. Auf deutscher Seite waren nur wenige maßgebende Persönlichkeiten über Sinn und Bedeutung des Manöverbesuchs informiert. Da sie selbst und namentlich weil mit dem Kaiser auch der Hauptinteressierte persönlich anwesend waren, bestand kein Anlaß, große schriftliche Berichte zu verfassen, auf die man heute greifen könnte. Die sich stellenden Fragen konnten direkt an Ort und Stelle erörtert werden. Aus diesem Grund finden sich in den Akten über die Schweizerreise des Kaisers keine näheren Hinweise über Motive und Ergebnisse des Besuchs.

Auch haben die Hauptinteressierten über ihre Eindrücke im allgemeinen geschwiegen, was schon mit Rücksicht auf die dauernde Anwesenheit von Vertretern anderer Nationen geboten war. Nur wenige, meist nur beiläufige Bemerkungen sind in Gesprächen mit schweizerischen Persönlichkeiten durchgesickert. Diese bilden, soweit sie glaubwürdig überliefert sind, eine Hauptquelle der Betrachtung.

Alle übrigen zeitgenössischen Betrachter besaßen meist nicht die nötigen Einblicke, um den Kaiserbesuch in die großen Zusammenhänge hineinstellen zu können, und blieben deshalb bei den Äußerlichkeiten stehen. Erst der Verlauf des Weltkrieges konnte auch dem Uneingeweihten zeigen, welches die Hintergründe des Kaiserbesuchs gewesen waren. Dieses Ereignis wurde aber bald durch die spektakulären Geschehnisse des Krieges überschattet, so daß seither kaum mehr ein Anlaß bestand, an den in der Vergangenheit liegenden Manöverbesuch zurückzudenken. Darum fließen die Quellen auch hier nur spärlich.

Die heutige Betrachtung der Kaisertage in der Schweiz muß sich auf folgende Grundlagen stützen:

- die anläßlich des Kaiserbesuchs gewechselten offiziellen Adressen,
- die zeitgenössischen Stimmen über das Ereignis, insbesondere die Pressestimmen des In- und Auslandes,
- die anläßlich der Manöver gegenüber maßgebenden schweizerischen Persönlichkeiten gemachten mehr oder weniger vertraulichen Äußerungen, die später bekannt geworden sind,
- die seitherige Erforschung der Geschehnisse.

### *Die offiziellen Adressen beim Kaiserbesuch*

Der Toast, den Bundespräsident Forrer beim Empfang des Kaisers am 6. September 1912 ausbrachte, ist in mancher Hinsicht interessant[14]. Der Bundespräsident unterstreicht die freundschaft-

[13] Dazu kritisch: de Tarlé, «L'Armée Suisse et ses Manœuvres en 1912», S. 44.

[14] «Politisches Jahrbuch der Schweiz», 1912, S. 682.

lichen Bande, die uns mit Deutschland verbinden, betont das Zusammenleben der beiden Nationen «auf der Grundlage der Gleichberechtigung», dankt dem Kaiser für die uns immer wieder erwiesene freundschaftliche Gesinnung und sagt dann namentlich:

«... Insbesondere erfüllt es uns mit Genugtuung, daß Eure Majestät unserm Wehrwesen ein so sympathisches Interesse entgegenbringen. Wir besitzen den bestimmten Vorsatz, unsere Unabhängigkeit gegenüber jedem Angriffe auf dieses unser höchstes Gut zu schützen und unsere Neutralität gegenüber jedem, der sie nicht respektiert, zu wahren. Ein notwendiges und zweckdienliches Mittel hiezu bildet eine tüchtige und schlagfertige Armee. Uns eine solche zu sichern ist eine unserer vornehmsten Staatsaufgaben, für deren Erfüllung wir alle unsere Kräfte einsetzen. Unsere Geschichte, unsere Staatsform und unsere gesellschaftliche Organisation weisen uns darauf hin, daß wir uns hiefür des Milizsystems bedienen. Wir sind uns der Licht- und Schattenseiten desselben bewußt. Wir anerkennen dankbar jede, auch die herbe Kritik, die von kompetenter Seite an unserem Wehrwesen geübt wird, und sind bestrebt, bestehende Mängel zu beheben. Das Schweizervolk weiß die Tatsache in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen, daß der oberste Kriegsherr des Deutschen Reiches unsere Manöver mit seiner Anwesenheit beehrt und mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt hat.»

Die Anspielung des Bundespräsidenten auf den Willen der Schweiz, ihre Unabhängigkeit mit Waffengewalt gegen jeden, der sie verletzen möchte, zu schützen, zeigt deutlich, daß er sich durchaus darüber Rechenschaft gab, worum es dem Kaiser ging. Seine «Neutralitätserklärung» war allerdings nicht nur an die deutsche Adresse gerichtet, sondern sicher auch an das ebenso interessiert mithörende Frankreich und auch an Großbritannien, die mit dieser bundesrätlichen Erklärung beruhigt werden sollten[15]. Dagegen berührt die «dankbare» Anrufung der kaiserlichen Kritik an unserer Armee heute eher peinlich.

In seinem Toast[16] dankte der Kaiser für den ihm in der Schweiz zuteil gewordenen Empfang und führt dann aus:

«Schon seit einiger Zeit hatte ich den Wunsch, schweizerische Truppen manövrieren zu sehen, über deren Leistungen ich seit langem viel Gutes hörte. Ich bin daher gern Ihrer Einladung entsprechend bei den diesjährigen Manövern des schweizerischen Heeres erschienen.

Seit uralter Zeit sind die Bewohner der Schweizer Gebirge tüchtige und kernige Kämpfer gewesen. Als am Ausgang des Mittelalters der Glanz des Rittertums erblaßte, da sind es die tapferen Eidgenossen gewesen, welche vorbildlich wurden für die Schöpfung, die Ausrüstung und Ausbildung der Landsknechte, der ersten deutschen Fußsoldaten. Denn allbekannt ist es, daß das eidgenössische Fußvolk auf zahlreichen Schlachtfeldern hohen Schlachtenruhm geerntet hat.

Daß die jetzigen Eidgenossen, dieser ruhmreichen Geschichte eingedenk, als tüchtige Soldaten in den Fußstapfen ihrer Vorfahren wandeln, das zu sehen hat meinem Soldatenherzen wohlgetan. Die beiden Manövertage haben mich erkennen lassen, daß im schweizerischen Heereswesen von allen Seiten mit außerordentlichem Eifer gearbeitet wird, daß der schweizerische Soldat große Anstrengungen aus Liebe zum Vaterlande mit Freudigkeit erträgt und daß das Schweizer Heer getragen wird von der Liebe des ganzen Schweizer Volkes ...

Nach dem Willen der Vorsehung hat sich inmitten der vier benachbarten Großmächte die Schweizerische Eidgenossenschaft als wohlgeordneter, allen friedlichen Bestrebungen zugewandter, auf seine Unabhängigkeit stolzer, neutraler Bundesstaat entwickelt. Mit einzigartiger Naturschönheit ausgestattet, auf militärischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, industriellen, technischen und wirtschaftlichen Gebieten fleißig vorwärtsstrebend, hat der inmitten Europas gelegene schweizerische Staat allgemeine Achtung und Anerkennung sich erworben ...»

Neben der wenig sagenden Hervorhebung der kriegerischen Tradition und Veranlagung unseres Volkes spricht sich dieser Toast kaum über die abgelaufenen Manöver aus. Der Kaiser stellt fest, daß mit «außerordentlichem Eifer» gearbeitet wurde, daß der Schweizer Soldat aus Liebe zum Vaterland Strapazen ertrage und daß die Armee getragen sei von der Liebe des ganzen Volkes. Diese eher gemeinplätzigen Bemerkungen sind wohl kaum als eine Bewertung unserer Armee anzusprechen; wahrscheinlich ist der Text der Rede dem Kaiser schon vor dem Besuch aufgesetzt worden. Dagegen muß auffallen, daß Wilhelm II. den Bestand der Schweizerischen Eidgenossenschaft ausdrücklich als ein Werk der Vorsehung preist, womit er sie gewissermaßen als unantastbar erklärt; auch das ist eine Beruhigungspille für die übrigen europäischen Mächte.

Ebenso sagt die *Abschiedsdepesche* des Kaisers vom 7. September[17] außer einigen allgemeinen Komplimenten nur wenig. Höchstens folgender Satz ist von gewissem Interesse: «Besonders dankbar gedenke ich der beiden Manövertage, an denen es mir vergönnt war, die Leistungen ihrer braven Truppen unter Leitung tüchtiger und schneidiger Offiziere zu beobachten und zu bewundern ...» Wohl darf in diesem Satz wiederum kein abschließendes Urteil gesehen werden; er zeigt aber doch, daß der Kaiser von seinen Manövereinblicken beeindruckt war.

### *Die zeitgenössischen Stimmen über den Kaiserbesuch*

Unter den Pressestimmen, die über den Kaiserbesuch vorliegen, ist vor allem die ausländische Presse von Interesse, während sich die inländische Berichterstattung fast ausschließlich auf die äußeren Geschehnisse beschränkte. Die ausländischen Berichte spiegeln in sehr deutlicher Weise die politischen Spannungen wider, die am Vorabend des ersten Weltkrieges zwischen den Mächten bestanden. Jede Nation war dabei bestrebt, die eigenen friedlichen Absichten gegenüber der Schweiz in den Vordergrund zu rücken und die eigene Haltung zu rechtfertigen, während die Gegenseite umgekehrter Tendenzen verdächtigt wurde. Aus diesem Gegenüber der Beurteilung in einem eigenen kleinen Pressekrieg ergibt sich ein recht instruktives Bild der weltpolitischen Lage.

Die *deutsche Presse,* die mehrere Korrespondenten an den Kaiserbesuch in die Schweiz entsandt hatte, gab dem Ereignis breiten Raum. Tages- und Fachpresse äußerten sich sehr eingehend sowohl über die protokollarische als auch über die militärische Seite der Kaisertage[18]. Namentlich die deutsche Militärfachpresse fand Töne höchsten Lobes über die gesehenen Leistungen unserer Truppen. Da die Berichterstatter durchwegs Offiziere waren, die mit den offiziellen Besuchern in ziemlich enger Verbindung standen, liegt ihre Darstellung sicher nicht sehr weit von der «offiziellen Meinung» entfernt.

In der *französischen Presse* verdient vor allem die Schilderung des Sonderberichterstatters der Zeitung «Le Temps», René Puaux, Beachtung[19]. Puaux ist während dreier Tage dem Kaiser gefolgt

[15] Rahn, a. a. O., S. 147.

[16] «Politisches Jahrbuch der Schweiz», 1912, S. 684.

[17] «Politisches Jahrbuch der Schweiz», 1912, S. 686.

[18] Auszugsweise wiedergegeben im «Politischen Jahrbuch der Schweiz», 1912, S. 688ff.; ferner: de Tarlé, a. a. O., S. 25ff., 41ff.

[19] «Le Temps» vom 11. September 1912.

und hatte dabei nicht nur Gelegenheit, die Ereignisse persönlich aus der Nähe zu betrachten, sondern konnte auch mit den maßgebenden Persönlichkeiten sprechen. Nach ihm hat sich Wilhelm II. zur Aufgabe gemacht, «de charmer et de conquérir ses hôtes – il y a pleinement réussi». Mit viel Humor und mit einer erstaunlichen Kenntnis der Dinge schildert er die einzelnen Episoden des Kaiserbesuchs und seiner militärischen Aspekte. Durchaus richtig stellt Puaux fest:

> «Guillaume II s'est invité lui-même. Son désir de juger *de visu* de la valeur de l'armée suisse n'était point, comme certains idéalistes l'ont écrit, de connaître les résultats du système des milices pour méditer sur son application éventuelle en Allemagne. Il n'y avait pas non plus la simple et naturelle curiosité d'un maître en art et choses militaires. Il y avait plus. Le grand état-major allemand demeure persuadé que les forts qu'il a fait établir en Alsace-Lorraine, rendant l'attaque de l'armée française sur ce front impossible, notre état-major n'a cessé d'étudier une offensive, soit par la Belgique, soit par la Suisse. C'est sur cette idée qu'est basée la construction nouvelle du fort d'Istein, qui commande la route et la place de Bâle et que repose actuellement le plan de mobilisation allemand. L'empereur savait parfaitement que les Suisses étaient décidés à faire respecter leur neutralité, mais la question qui se posait pour lui était celle de savoir si cette volonté avait des forces nécessaires pour être réalisée. Il aurait maintenant acquis cette conviction, et un mot de lui, qu'on m'a cité, résume tout: «Votre armée m'économise six corps d'armée.» Ce qui veut dire que l'armée suisse formant un rideau infranchissable à l'armée française, l'empereur peut porter six corps d'armée de l'Allemagne du Sud vers le front de l'Alsace-Lorraine ou vers la frontière belge. Il ne reste plus à Guillaume II qu'à se faire inviter par le roi Albert aux prochaines manœuvres belges pour être définitivement renseigné au nord comme au sud.»

Puaux sieht allerdings die Probleme mit französischen Augen; seine Behauptung, die Deutschen fürchteten eine französische Umfassung der deutschen Befestigungen am Isteiner Klotz nördlich von Basel, die durch die Schweiz führen würde, ist offensichtlich unzutreffend. Dennoch ist die Grundidee seiner Darstellung sicher richtig, und ebenso richtig erkennt er die Ernsthaftigkeit, mit der die Schweiz ihre Neutralität verteidigen würde. Das von ihm zitierte Kaiserwort, daß die Schweiz dem deutschen Heer «sechs Armeekorps spare», ist zwar in seinem Wortlaut nicht erwiesen; dennoch taucht es in ähnlichen Versionen da und dort wieder auf und dürfte das Problem, um das es ging, auf die kürzeste Formel gebracht haben.

Eine ähnliche Haltung wie bei Puaux spiegelt sich auch in einer sehr eingehenden Studie über die schweizerische Armee wieder, zu welcher der französische Captaine de Tarlé[20] durch die Kaisermanöver angeregt worden ist. Die im allgemeinen objektiv gehaltene Darstellung geht ebenfalls von der Annahme aus, daß Deutschland mit einem französischen Stoß gegen den deutschen linken Flügel unter Verletzung der schweizerischen Neutralität rechne, weshalb die deutsche Heeresleitung permanente Befestigungen am Oberrhein gebaut und die Straßenverbindungen in Süddeutschland verbessert habe. De Tarlé setzt sich entschieden gegen solche Erwartungen zur Wehr und verwahrt sich gegen den Vorwurf einer französischen Mißachtung der schweizerischen Neutralität[21].

[20] de Tarlé, «L'Armée suisse et ses Manœuvres en 1912», Paris 1913.
[21] de Tarlé, a. a. O., S. 49.

In diesem Zusammenhang mag auch auf das Interview hingewiesen werden, das ein Schweizer Korrespondent mit dem französischen Staatsmann de Freycinet durchführte und das nicht von ungefähr gerade in den Tagen des Kaiserbesuchs in einem schweizerischen Blatt erschien[22]; auch dieses Interview hatte in erster Linie zum Ziel, Befürchtungen über französische Absichten gegenüber der Schweiz zu zerstreuen. De Freycinet war Mitglied des obersten französischen Kriegsrates und Senator; als gewesener ehemaliger Ministerpräsident und Kriegsminister war er in hohem Maße befugt, als offizieller Sprecher für die französische Politik aufzutreten und sich namentlich auch zur Frage der französischen militärischen Absichten gegenüber der Schweiz zu äußern. Zu der Befürchtung einer Durchmarschabsicht der französischen Armee durch die Schweiz nach Süddeutschland im Fall eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich antwortete de Freycinet auf die Fragen des Schweizer Journalisten:

> «Anno 1870 war ich dabei, als der Kriegsplan ausgearbeitet wurde. Seither und bis auf den heutigen Tag bin ich mit allen Absichten und Plänen des Kriegsministeriums vertraut. Weder damals noch je noch heute war es die Absicht, kam es je einem Beteiligten nur in den Sinn, wurde je die Frage nur aufgeworfen, die Neutralität der Schweiz zu verletzen, die Schweiz zum Kriegsschauplatz zu machen oder sie anders zu behandeln als einen *befreundeten* Staat und Nachbar. Auch wäre es *unstaatsmännisch* und geradezu *sinnlos,* sich durch eine feindselige Handlung einen *Staat von der Wichtigkeit der Schweiz zum Feinde zu machen* und ihn in die Hände des Gegners zu treiben. Sagen Sie dies Ihren Landsleuten.»

Zum Besuch des deutschen Kaisers stellte de Freycinet schließlich fest, daß es dem deutschen Gast sicher nur darum gehe, sich die Gunst und das Wohlwollen der Schweiz zu sichern; darin liege eine kluge Politik eines Mannes, dessen Friedensliebe außer Zweifel stehe.

Dieses Interview war zweifellos mindestens so sehr an die deutsche Adresse gerichtet wie an die schweizerische. Es bestätigte im übrigen die auch von der deutschen Heeresleitung angestellte Beurteilung der französischen Haltung gegenüber der Schweiz.

Neben den deutschen und den französischen Pressestimmen, die im allgemeinen wohlwollend gehalten sind, fällt auf, wie skeptisch von *britischer Seite* der Kaiserbesuch betrachtet wird. Nicht nur die Berichte des englischen Militärattachés in der Schweiz, sondern auch die britischen Pressestimmen schlugen einen negativen Ton an. Man erblickte im Kaiserbesuch in der Schweiz einen Beweis für die zunehmende «Germanisierung» der Schweiz und knüpfte daran wenig sachliche Mutmaßungen für das Verhalten unseres Landes in einem künftigen Krieg[23].

### *Die zeitgenössischen Äußerungen zum Kaiserbesuch*

Unter den beteiligten Augenzeugen sind am weitaus wertvollsten und aufschlußreichsten die Hinweise, die Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg in seinem berühmten Berner Vortrag «Fragen der schweizerischen Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges[24]» gibt. Von Sprecher besaß schon seit Jahren enge persönliche Verbindungen mit maßgebenden deutschen Heerführern, insbesondere mit dem Generalobersten von Moltke. Während der Manöver hatte er

[22] «St.-Galler Tagblatt» Nr. 206 vom 2. September 1912.
[23] Alfred Stern, «Die Neutralität der Schweiz in englischer Beleuchtung bei Voraussicht des Weltkrieges», in: «Neue Schweizer Rundschau», NF, 1933/34, S. 434ff.
[24] a. a. O., S. 8.

Gelegenheit, sich eingehend mit den deutschen Gästen auszusprechen. Darüber berichtet von Sprecher:

«Ich selbst darf wohl sagen, daß ich durch die Gespräche, die ich seit 1907 beim Besuch deutscher Manöver und beim Anlaß des Kaiserbesuches von 1912 mit Generaloberst von Moltke pflegen konnte, über die Absichten der deutschen Heeresleitung hinsichtlich der Schweiz ziemlich genau unterrichtet war. Der Kaiserbesuch hatte zugestandenermaßen vor allem den Zweck, dem Kaiser und seinen Oberoffizieren Gelegenheit zu geben, den militärischen Wert der schweizerischen Armee durch eigene Anschauung kennenzulernen. Der deutschen Heeresleitung war daran gelegen, im Falle eines Krieges gegen Frankreich in der linken Flanke durch verläßliche Sicherung der schweizerischen Neutralität unbedingt gedeckt zu sein. Ganz im Sinne öfterer Besprechungen mit Bundesrat Müller selig, dem Vorsteher unseres Militärdepartements, konnte ich Moltke die Versicherung geben, wie es übrigens allen unseren Nachbarstaaten bekannt war, daß die Schweiz von keiner Seite eine Verletzung ihres Gebietes dulden und mit allen Kräften sich dagegen zur Wehr setzen werde. Die Berichte der deutschen Militärattachés und der Augenschein von 1912 hatten dem deutschen Generalstab die Überzeugung verliehen, nicht nur daß es der Schweiz Ernst mit dem Schutz der Neutralität, sondern daß sie auch in der Lage war, diesen Schutz wirksam durchzuführen . . .»

Dieser Erklärung des schweizerischen Generalstabschefs ist wohl nichts beizufügen. Sie erfaßt und klärt in wenigen Worten das ganze Problem.

Höchstens indirekt aussagend ist daneben eine Stelle aus einem Brief von Oberstkorpskommandant Wille, dem Leiter der Manöver, an seine Frau. Wille schreibt am Abend des 5. September, also unmittelbar nach Manöverschluß: «Als alles so über Erwarten gut zu Ende war, da war ich wohl ein Weilchen trunken vor Freude . . .[25]» Diese Bemerkung zeigt, wie hoch man in der Schweiz den Einsatz einschätzte, der im Kaisermanöver lag, und sie läßt das Hochgefühl verstehen, das aus dem guten Gelingen erwuchs. Im Willeschen Freudensausbruch ist aber wohl auch ein gutes Stück persönlicher Befriedigung zu verspüren, vor dem von ihm verehrten militärischen Lehrmeister mit Erfolg bestanden zu haben!

In seinen Lebenserinnerungen übernimmt Oberst Emil Richard[26] in einer etwas veränderten Version die Ausführungen von René Puaux im «Temps», wenn er das kaiserliche Wort gegenüber Oberstkorpskommandant Wille, «Sie sparen mir 300 000 Mann», wiedergibt. Die Ausführungen Richards bestätigen im Grundsatz die Angaben von Sprechers. Immerhin schließt Richard entschieden über das Ziel hinaus, wenn er aus dieser Bemerkung des Kaisers den Schluß zieht, der Kaiser sei wegen des guten Eindrucks, den die Manöver auf ihn gemacht haben, «aus einem Saulus zum Paulus» geworden. Die Manöver hätten, so schreibt Richard, die «vorgefaßte Meinung des Kaisers, daß unsere Armee minderwertig sei», geändert. Wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hätte sich die deutsche Armee 1914 zum Überfall auf Frankreich «mit größter Wahrscheinlichkeit» den Weg statt über Lüttich und Belgien in der ganzen Breite von Konstanz bis Basel durch die Schweiz gebahnt. Diese leichthin getane Äußerung erfaßt jedoch das Problem nur am Rand.

Eine ähnliche Auffassung wird auch in den Memoiren des französischen Diplomaten Paléologue vertreten[27], der behauptet, die deutsche Heeresleitung habe sich erst nach dem Manöverbesuch in der Schweiz entschlossen, durch Belgien gegen Frankreich zu marschieren und nicht durch die Schweiz. Bis zu diesem Zeitpunkt habe der deutsche Generalstab einen Plan besessen, auch mit dem linken Flügel offensiv vorzugehen, und zwar mit drei Armeekorps, die in Umgehung der Festungen Belfort–Montbéliard zwischen Delsberg und Pruntrut in Richtung auf Vesoul vorgehen sollten. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung dürfte heute feststehen.

Schließlich ist hier noch auf ein Schreiben des schweizerischen Gesandten in London vom 13. Mai 1914 an das Eidgenössische Politische Departement hinzuweisen, das über ein Gespräch mit dem Prinzen Albert von Schleswig-Holstein – einem Verwandten von Wilhelm II. – berichtete. Der Prinz habe ihm, so meldet der schweizerische Diplomat, erklärt, noch kürzlich habe er aus dem Mund des Kaisers gehört, daß er nie eine angenehmere und lehrreichere Auslandreise unternommen habe als diejenige vom Jahre 1912 zu den Manövern in der Schweiz. Diese rein private Äußerung des Kaisers gegenüber einem Zuhörer, der vollkommen unbefangen war, zeigt deutlich, daß die Schweizerereise des Kaisers ein Erfolg war. Nicht nur war dieser beeindruckt von seinem militärischen Erlebnis in der Schweiz – auch hat ihm die außerordentliche Anteilnahme des ganzen Volkes am Geschick seiner Armee zu denken gegeben. Zu Zehntausenden sind die Zuschauer auf das Manöverfeld geströmt, um den Ehrentag der Armee mitzuerleben. Dieses Bild hat den Kaiser beeindruckt.

### *Seitherige Forschungen*

Die seitherige Forschung hat sich nur wenig mit der militärpolitischen Seite des Kaiserbesuchs beschäftigt. In der aus einem Vortrag herausgewachsenen Studie von Bernhard Rahn[28] wird vor allem die Zeitstimmung dieser Festtage Zürichs eingefangen, wobei ausdrücklich betont wird, daß «die große militärische Bedeutung dieses Besuchs auf einem andern Blatt steht und noch ihrer Würdigung harrt».

In seiner Geschichte der schweizerischen Neutralität weist auch Edgar Bonjour auf die Bedeutung des Kaiserbesuchs hin[29]. Bonjour stellt vorerst fest, daß der jüngere Moltke nie an einen Durchmarsch durch die Schweiz gedacht habe; darin werde man wohl «einen Niederschlag des guten Eindrucks sehen dürfen, welchen die schweizerischen Herbstmanöver von 1912 in der deutschen Heeresleitung hinterlassen haben. Kaiser Wilhelm II. hatte ja diese Manöver mit der unzweifelhaften Absicht besucht, sich über die Widerstandskraft der eidgenössischen Truppen ein unverfälschtes Bild zu machen. Wie das offizielle Communiqué erklärte, zeigten sich die deutschen Militärs von der Fähigkeit der Schweiz, ihre Grenzen selber zu schützen, überzeugt. Bundespräsident Forrer hatte überdies in seiner Ansprache mit allem Nachdruck den Willen der Schweiz betont, ihre Neutralität gegen jeden möglichen Gegner mit den Waffen zu verteidigen. Deutschland war jetzt über die Gefahren, die seiner linken Flanke drohten, beruhigt.»

Hier werden zwei verschiedene Fragen nicht mit der nötigen Deutlichkeit auseinandergehalten: diejenige der Benützung schweizerischen Staatsgebietes bei der Durchführung der deutschen Westoffensive und die Frage der Anlehnung der ungenügend gesicherten deutschen Südflanke an den schweizerischen Raum. Die erste Behauptung, daß ein deutscher Durchmarsch durch die Schweiz unterblieben sei wegen des guten Manövereindrucks, ist kaum zutreffend: Im deutschen Generalstab bestand

[25] Helbling, «General Ulrich Wille», S. 202.
[26] «Endefeuer», 1945, S. 98/99.
[27] «Revue des deux Mondes», Oktober 1932.
[28] Rahn, a. a. O., S. 140.
[29] Bonjour, «Geschichte der schweizerischen Neutralität», S. 323/24.

schon früher, schon zur Zeit Schlieffens, darüber Einigkeit, daß eine Benützung schweizerischen Territoriums nicht in Frage komme. Dagegen ist die Bemerkung wegen der Anlehnung der linken deutschen Flanke sicher richtig[30].

*Schlußfolgerungen*

Es dürfte heute feststehen, daß der Kaiserbesuch vom Jahr 1912 in erster Linie *militärische Hintergründe* hatte. Daß es dem Kaiser allerdings nicht darum ging, irgendwelche Elemente des Milizsystems zu studieren, die er in Deutschland hätte auswerten wollen, dürfte klar sein (die Feststellung drängt sich höchstens auf angesichts heutiger Tendenzen in Westdeutschland!). Ebenso dürfte erwiesen sein, daß es den deutschen Besuchern wohl kaum darum gegangen ist, sich in der Schweiz über die Grundidee der eigenen Westplanung Klarheit zu verschaffen und sich an Ort und Stelle darüber Rechenschaft zu geben, ob sie bei einer Offensive im Westen die französische Festungszone im Norden oder im Süden umgehen wolle. Hierüber war der Grundsatzentscheid schon viel früher gefallen – die Einblicke, die in der Schweiz gemacht werden konnten, bedeuteten höchstens eine Bestätigung für die Richtigkeit der Beweggründe.

Der Augenschein in der Schweiz hatte einen eher defensiven Hintergrund: Er sollte zeigen, ob die in der deutschen Westplanung vorgesehene einseitige Kräfteverteilung mit ihrer unverhältnismäßig starken Dotierung des rechten Flügels und der damit zusammenhängenden Entblößung des ganzen südlichen Raums strategisch verantwortet werden konnte. Die ungeheure Einseitigkeit der Kräftedisposition barg gegenüber einem initiativen Gegner außerordentliche Risiken; die Sorge um den linken Flügel und dessen sichere Anlehnung mußte deshalb schwer auf der deutschen Führung lasten. Der Besuch in der Schweiz sollte zeigen, ob dieses Risiko eingegangen werden durfte oder ob mit eigenen Kräften eine vermehrte Sicherung der linken Flanke geschaffen werden mußte. Darin, daß der Schweizerbesuch die beruhigende Feststellung ergab, daß die bewaffnete schweizerische Neutralität aller Voraussicht nach einen sicheren Flankenhalt gewährleisten würde, daß also die Schweiz dem Kaiser die «sechs Armeekorps sparen» würde, lag das militärische Ergebnis der kaiserlichen Besichtigungsreise.

Es ist somit kaum richtig, wenn bisweilen gesagt wird, in dem guten Eindruck, den unsere Armee beim Kaiser und seinen militärischen Fachleuten hinterlassen habe, liege die unmittelbare Ursache für die Verschonung unseres Landes von Kriegshandlungen im ersten Weltkrieg. So einfach liegen die Dinge nicht. Es darf aber angenommen werden, daß die deutsche Heeresleitung besondere Maßnahmen zum Schutz der südlichen Flanke ergriffen hätte, wenn ihr der Schweizerbesuch nicht das Gefühl einer beruhigenden Sicherheit vermittelt hätte. Aus der Anwesenheit von deutschen Truppen in unserem unmittelbaren Grenzraum wären jedoch für uns erhöhte Gefahren erwachsen, sei es durch eine offensive Lösung der Verteidigungsaufgabe am linken Flügel durch die Deutschen oder sei es durch eine Gegenaktion der Franzosen, beispielsweise eine Präventivaktion. So hat die günstige Beurteilung unserer Abwehrkraft bewirkt, daß der südliche Frontabschnitt weitgehend von Truppen entblößt wurde, womit die großen Operationen des Krieges von unsern Grenzen ferngehalten worden sind. Diese Beurteilung hat während des Krieges angehalten; sie hat sich insbesondere auch in den schweren Krisenwochen des Jahres 1917 zu unsern Gunsten ausgewirkt. Der Erfolg der Kaisermanöver liegt deshalb darin, daß sie dem interessierten Ausland die Überzeugung gaben, daß die Schweiz der aus ihrem Neutralitätsstatut erwachsenden Aufgabe des Flankenschutzes militärisch gewachsen sei. Damit haben die Manöver – indirekt – zur Verschonung des Landes vom Kriege beigetragen.

[30] Vgl. auch Kurz, a. a. O., S. 63.

---

Ohne politische Erziehung ist das souveräne Volk ein Kind, das mit dem Feuer spielt und jeden Augenblick das Haus in Gefahr setzt. Pestalozzi

# Sozialdemokratie und Landesverteidigung

Von Hptm. Gotthard Frick (Schluß)

*1917 bis 1935: Vom revolutionären Antimilitarismus zur proletarischen Klassenverteidigung*

Nach den Konferenzen der Zimmerwalder Gruppe verstärkte sich die revolutionäre Agitation in der Partei. Sie fiel angesichts des in drei Kriegsjahren angesammelten Unmutes über die wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten, des Grauens über die Menschenschlächtereien an den Fronten, des Schocks über den Zusammenbruch der internationalen proletarischen Solidarität und schließlich angesichts des immer deutlicher werdenden imperialistischen Charakters des Krieges auf einen fruchtbaren Boden. Der Parteitag 1917 führte zum radikalen Umschwung in der Frage der Landesverteidigung.

Die Begründung des Antrages der Mehrheit der Militärkommission stellte fest: «Die heutige Epoche des Kapitalismus hat zum Imperialismus geführt und erzeugt mit Notwendigkeit imperialistische Kriege. Der gegenwärtige Krieg ist ein imperialistischer Krieg, das heißt ein Krieg um Absatzmärkte, Rohstoffquellen, Kapitalanlagegebiete, kurz, um Ausdehnung der Interessensphären nationalkapitalistischer Gruppen[30].» Nach dieser Charakterisierung folgt der Hinweis darauf, die herrschende Klasse gebe jeden Krieg zur Betörung des Volkes als Verteidigungskrieg aus. Durch Teilnahme am Krieg verleugne das Proletariat seine Interessen und helfe der herrschenden Klasse, ihre innere Machtstellung zu verstärken. Die Begründung des Antrages nimmt dann gegen den Pazifismus Stellung: «Alle pazifistischen Redensarten gegen Militarismus und Krieg ohne Anerkennung des Zieles der vollständigen Ersetzung der bestehenden Gesellschaftsordnung durch den Sozialismus sind illusionär und dienen nur dazu, die Arbeiterschaft vom Kampf gegen die Grundlagen des Militarismus abzulenken. Der Kampf des Proletariats gegen Krieg und Militarismus ist deshalb in erster Linie ein Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung . . .[30]»

Mit der Begründung ihres Antrages nahm die revolutionäre, klassenkämpferische Gruppe eine deutliche Abgrenzung nach

[30] Protokoll des außerordentlichen Parteitages vom 9./10. Juni 1917, S. 11/12.